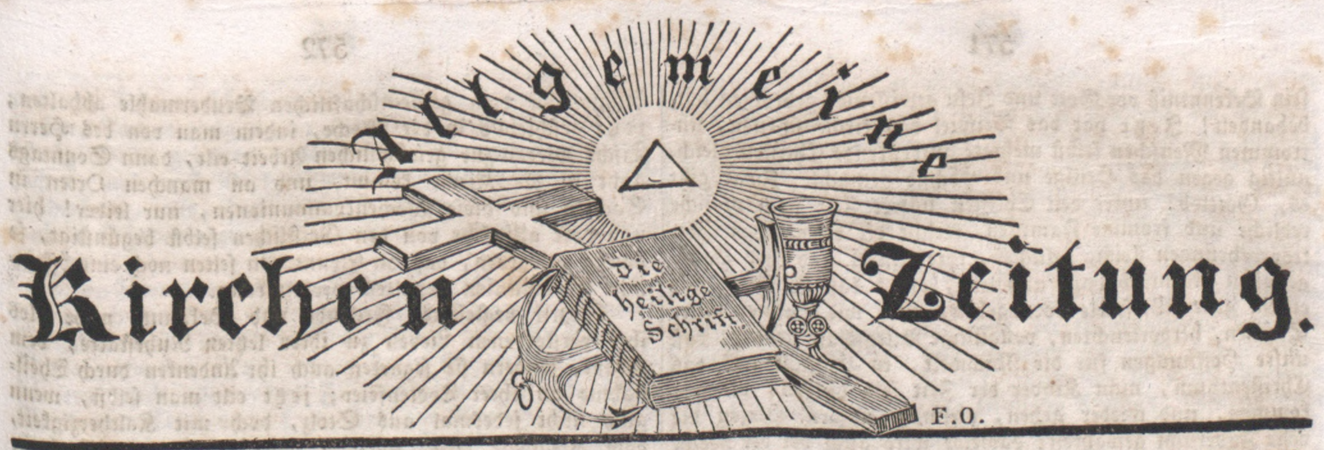


Mittwoch 15. Juni 1825. Nr. 70.

Es gibt unempfängliche Zeiten; aber was ewig ist, findet immer seine Zeit.
Joh. von Müller.

Unparteiische Vergleichung von Sonst und Jetzt in kirchlicher und sittlicher Hinsicht.

* Aus dem sächsischen Erzgebirge. Oft, wenn ich, der Jüngere, zu einem ehrwürdigen, alten Pfarrherrn kam, der nun bald ein halbes Jahrhundert mit unermüdetem Eifer und höchster Treue für das Reich Gottes öffentlich gewirkt hat; zu ihm, der mir so nahe steht, und dessen Verdienste um meine eigene Bildung so vielfach sind, daß ich ihm kindlich dankbar verpflichtet bin, so lange die Pulse meines Herzens schlagen; oft, wenn ich da aus Nestors Munde mannichfache Belehrungen vernahm, verbreitete sich auch unsre Rede über die jetzige Zeit in Vergleich der vergangenen, wo der ehrwürdige Mann mit einer ergreifenden Beredsamkeit und Wahrheit mir ein Bild von der entschwundenen Zeit entwarf, dessen Züge sich mir tief eingeprägt haben, und das ich jetzt schmerzlich vermisse.

Was nun der Gegenstand mehrmaliger Unterredung war, gedenk' ich hier, zum Frommen unsrer jetzigen Zeit, in diesem denkwürdigen Archive niederzulegen, damit, wenn die jetzige eine vergangene ist, unser dankbarer Nachkomme sehe, wie's vor ihm auf Gottes schöner Erde war.

Stellt man unparteiisch eine Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart an, ohne etwa nur ein feiler Lobredner dessen zu sein, was ins uferlose Meer der Ewigkeit sank, und nicht auch des Guten der jetzigen Zeit dankbar zu gedenken; so findet man bei manchem Fortschritte zum Guten auch Rückschritte; so schaut man, daß hier und dort der kirchliche und fromme Sinn gar gewaltig abgenommen, und nur in wenigen Herzen noch veste Wurzel gefaßt hat.

Wer, sag' ich, könnte nun das wohl thun, ohne sich von tiefer Wehmuth ergriffen zu fühlen? Wer, wenn er auch nur flüchtig seine Zeit beachtet, nahm wohl nicht die Bemerkung wahr, daß in hohem Grade und mit schreckender Eile, ich will nicht sagen, die Werthschätzung, doch die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung und an den heiligen Anstalten unsrer Kirche in unsrer Zeit sich vermindert hat? Scheinen nicht solche Zeitzeichen auf große, sittliche Verschlimmerung hinzudeuten? Denken wir darüber nach, und stellen eine unparteiische Vergleichung über das Sonst und Jetzt, in Ansehung unsrer frommen, öffentlichen Uebungen an: was wird uns eine solche Vergleichung darthun?

Sonst hielt es jeder Christ für eine unerläßliche Pflicht, an den frommen Uebungen in der Kirche Antheil zu nehmen; die öffentlichen Gottesverehrungen fleißig zu besuchen; sie ohne dringende Noth nicht zu versäumen, und rein und fromm die Lebenspfade zu wandeln; jetzt hat sich dieser religiöse Sinn für fromme Uebungen fühlbar vermindert, weil die Bestrebungen gar so vieler Menschen nur auf die Befriedigung der Sinnlichkeit gerichtet sind; denn sobald zeitliche Ehre, Gold, Eitelkeit, Ueppigkeit und Wollust nur als das höchste, wünschenswertheste Gut gilt, verliert sich auch der Glaube an das Uebersinnliche und Göttliche, und mit ihm die Liebe zur Wahrheit und Tugend immer mehr aus den Herzen und dem Leben der Menschen; Kirchen und Altäre werden dann von Vielen nur sparsam besucht, von Andern ganz verlassen, indem man die Kirche, leider Gottes! nur für eine Anstalt hält, die als ein nothwendiges Uebel des Staates zu betrachten sei, die nur noch um des Volkes, um der Schwachen willen, bestehen müsse; und die Theilnahme an den Instituten der Religion höchstens noch, um des lieben bösen Beispiels willen, zu wahren sucht, ohne ihre hohe, bildende und erhebende Kraft am eignen Herzen zu erfahren, und ins Leben thätig zu fördern. Dieß hat denn die traurige, gemeinschädliche Folge, daß die heiligen Grundsätze von Recht und Pflicht leichtsinnig aus den Augen gesetzt, die frommen Empfindungen dann mit Vorsatz unterdrückt, und Frömmigkeit und Gottesfurcht aus den Herzen und dem Leben schwindet.

Sonst hielt man es für das, was es ist, für grobe Sünde, Kirche und Altar zu verlassen, und gab es ja hier und da einen Menschen, dessen Gemüth so verhärtet war, daß nichts mehr Eindruck auf ihn machte; so wurde er von redlichen Christengemeinden, als ein Meineidiger, der

sein Bekenntniß vor Gott und Jesu gewissenlos gebrochen hat, behandelt! Jetzt hat das Beispiel von kirchenscheuen, unfrommen Menschen selbst mehrere gutdenkende Christen gleichgültig gegen das Heilige und Höchste gemacht. Zwar gibt es, Gottlob! unter den Christen unsrer Zeit noch manche redliche und fromme Familien, welche die öffentlichen Gottesverehrungen fleißig besuchen, ihre Kinder und ihre Hausgenossen ordentlich dazu anhalten, also, daß sie ihnen mit einem guten Beispiele vorangehen, und, wie Sonnen unter Sternen, hervorleuchten, vollgültige Bürgschaft gebend, daß unsre Hoffnungen für die Nachwelt, in Hinsicht auf das Christenthum, nicht Kinder der Zeit sein dürfen, die jetzt kommen, und wieder gehen, vielmehr unsern Herzen die veste Zuversicht gewähren: dasselbe wird auch bei der Nachwelt bleiben, gelten, wirken und immer fortwirken zum Heile der Menschheit; aber wie Viele unsrer Zeitgenossen erregen doch gerechte Besorgniß, daß gerade durch ihr böses Beispiel, auf schwache Seelen verderblich wirkend, das Wohl unsrer protestantischen Kirche, mehr gefährdet, als immer mehr aller Orten begründet wird!

Sonst galt überall der kurze, kräftige, gehaltvolle Kernspruch: „Ein Wort, ein Mann," d. h. ein Wort gilt so viel, als ein Mann, indem Lug und Trug, wie die Sünde, verhaßt war; jetzt sind nicht mehr Eide kräftig genug, um gegebenes Wort gehalten zu sehen und Wahrheit zu erfahren.

Sonst vermied Jeder aus kindlicher Furcht vor Gott, oder doch aus Scheu vor den Menschen, gewöhnliche Arbeiten, die außer den Werken der Liebe und Noth an Sonn- und Festtagen, selbst nach den Landesgesetzen, strafbar sind; jetzt, ach! wie so manche gottesvergessene Menschen gibt es, welche ungescheut die Sonntage zu Werktagen umschaffen, auf Feld und Fluren und im Hause ihre gewöhnlichen Arbeiten fortsetzen, und sich allen Wohlthaten, und Segnungen des Sonntags entziehen, die doch selbst der Sträfling in dem Zuchthause genießt!

Sonst war Jeder sogleich beim Anfange der sonntäglichen Gottesverehrung in der Kirche da; jetzt kommen Viele nicht, wie's die Ordnung ist; und wenn sie noch kommen, erst zur Hälfte, wodurch sie den Gesang, die beßte Vorbereitung auf die Predigt, versäumen, und eilen sogleich nach dem Schlusse der Predigt wieder fort, ohne den Segen mitgenommen zu haben.

Sonst wurde auch die (Nachmittagskirche) Nachmittagsgottesverehrung viel zahlreicher besucht, Viele, welche Vormittags die Kirche besucht hatten, erschienen auch Nachmittags wieder, besonders hielten auf diese löbliche Sitte die Communicanten; jetzt kommen nur Wenige Nachmittags wieder, und hier und da stehen Nachmittags die Kirchen bald ganz leer.

Sonst drängte man sich zur Beichte, weil man überzeugt war, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit Heiligung zum Guten bedingte, und in Scharen nahte sich das Volk dem Tische des Herrn; jetzt werden die Reihen der Communicanten immer kleiner und lichter, und die Zahl derselben hat, laut der Neujahrsverzeichnisse aller Orten, ob auch die Volksmenge überall zunimmt, doch abgenommen.

Sonst ging Jeder öffentlich mit der Gemeinde zum heiligen Abendmahle, und nur Alterschwäche oder Krankheit

konnte ihn vom gemeinschaftlichen Brudermahle abhalten; jetzt geschieht's in der Woche, indem man von des Herrn Tische wieder zur gewöhnlichen Arbeit eilt, dann Sonntags nicht in die Kirche kommt, und an manchen Orten in Sachsen sind diese Wochencommunionen, nur leider! hier und dort allzusehr von den Geistlichen selbst begünstigt, so häufig geworden, daß an Sonntagen selten noch eine öffentliche Communion gehalten werden kann.

Sonst begleiteten Freunde und Bekannte nicht blos ihre verstorbenen Lieben zu ihrer letzten Ruhestätte, dem Grabe, sondern sie segneten auch ihr Andenken durch Theilnahme an ihrer Todtenfeier; jetzt eilt man selbst, wenn auch nicht jedesmal aus Stolz, doch mit Kaltherzigkeit, vom Kirchhofe weg, und an manchen Orten ist's sogar Sitte geworden, ganz lautlos, ohne Sang und Klang, die Todten zur Erde zu bestatten, und die ganze Todtenfeier besteht oft nur darin, daß man bei Wein und Torte im Trauerhause zusammenkommt. Wahrlich, die Vorzeit zeigte selbst in ihrer Trauer mehr Herz und Gemüth, als unser Geschlecht; denn sie schämte sich nicht, in einem feierlichen Leichenzuge ihre Trauer öffentlich zu zeigen, und durch Theilnahme an Leichenpredigt oder Rede ihren Todten, die sie beweinte, die letzte Ehre zu erweisen!

Sonst trat das Laster nicht so frech hervor, und man gab ihm nicht so milde Namen, wie heutigen Tages; sonst durfte der Wollüstling sich seiner Thaten nicht frech rühmen, ohne Aller Schimpf und Schande zu fürchten, und der Ehebruch war nicht so an der Tagesordnung, wie jetzt! Sonst wurde der Betrug nicht so offenbar, und der Diebstahl war damals strafbarer und schändlicher; sonst galt das gegebene Wort, und der Eid wurde heiliger gehalten, als jetzt, da man damit frevelt!

Sonst gab die Jungfrau dem innig geliebten Jünglinge als sinnvolles Zeichen der gegenseitigen Treue einen eisernen Ring, und der Bund ihrer Herzen wurde dadurch unauflöslich geschlossen; jetzt wird der Ehebund wohl durch goldene Ringe und kostbares Geschmeide bevestigt, ist aber oftmals nur durch irdische Rücksichten geknüpft. Mit den Flitterwochen ist das Eheglück dahin, und Unfriede trübt das häusliche Wesen. Zeugniß dafür geben die vielen, unglücklichen Ehen, und die in unsrer Zeit so gewaltig gehäuften Ehescheidungen.

Sonst nahten dem Traualtare reine Wesen, in Vollkraft ihrer Unschuld; jetzt ist's wohl Seltenheit, wenn noch der Myrthenkranz auf schuldlosem Haupte ruht, und die Unschuldskrone des Jünglings Schmuck ist!

Sonst blühte wahre Häuslichkeit aller Orten, das treue Weib fand seinen höchsten Stolz in ihren blühenden, rechtmäßig erzeugten Kindern, und in dem wohlverdienten Ruhme einer tüchtigen Hausmutter, indem der Mann im häuslichen Kreise für das Glück seiner Geliebten aufs thätigste schaffte und waltete, die Seinigen mit warmer, treuer Liebe umschloß und in ihrem Kreise seine schönste Erholung fand; jetzt ist Mann und Frau am liebsten außer dem Hause, und eilt fast aller Orten, sobald die Zeit kommt, welche jetzt der Erholung gewidmet ist, in Clubbs, in Vereine, ins Weinhaus und in Harmonieen aller Art, welche die Geistesrichtung und unser neues Zeitbedürfniß so sehr vervielfachte und allgemein machte.

Sonst waren in Städten selten oder wohl nie Bälle,

und auf Dörfern höchstens einigemale, wie an den hohen Festen, Tanzvergnügungen; jetzt werden in Städten gar häufig Bälle gehalten, die vielen Kostenaufwand verursachen, und auf Dörfern wohl vierzigmale getanzt und geschwärmt, also, daß man die Sonn- und Festtage zu wahren Sündentagen macht, weil man sich an ihnen Alles für erlaubt hält.

Sonst wurden die sogenannten Sylvesterabende in stiller Einkehr gefeiert, mit einem guten Liede und frommen Entschließungen in stillhäuslicher Feier das alte Jahr zu Grabe getragen; jetzt werden sie in Schenken und Gasthäusern durch allgemeines Zusammenkommen, mit Tanz, Spiel und Trinken u. s. w. bis am Morgen des neuen Jahres gefeiert, wodurch dann der Besuch der Kirche für den Neujahrstag verloren geht, und Geist und Herz oft mit Trübsinn sich füllt.

Sonst las man fleißig in der Bibel, und hörte doch oft hier und dort ein gutes Kirchenlied aus Häusern herausschallen; jetzt ruht die Bibel bestäubt im Winkel, in den Häusern ist's still und stumm, und hört man ja noch Töne, so sind's die der Lust und der Freude.

Sonst war's ein wahres Familienfest, wenn ein Freund einsprach, und die Herzen in traulicher Unterredung sich ergossen; jetzt ist's nicht mehr; denn er wird in die Vereine, Harmonieen rc. geführt, und außer dem Hause, ohne Frau und Kind, sucht und findet man dort sein Glück und sein Vergnügen. —

Doch, wo könnt' ich enden, wenn ich all' die tausend Fälle aufzeichnen wollte, in denen sich ein Vergleich von Sonst und Jetzt darbietet?

Welche Schattenseite nun ein solcher Vergleich auch immer gewähren mag; eine herrliche Lichtseite gibt's doch immer noch, wenn wir unsre Zeit betrachten, deren wir ebenfalls kürzlich gedenken müssen, wollen wir nicht einseitig urtheilen. —

Wenn ich vest glaube, daß jene übeln Zeitzeichen allmählich entschwinden werden, da ich sie kaum möchte allgemein für das Werk der Irreligiosität erklären, sondern vielmehr meine, daß die großen Leiden und Drangsale der Zeit, wie die allgemein immer mehr sich verbreitete, mir kaum erklärbare Vergnügungssucht ihren unläugbaren Antheil daran haben; so gibt mir für diesen frohen Glauben unsre jetzige Zeit Bürgschaft, indem gerade jene Zeit verheerender Kriege und mißrathener Aerndten, die wir selbst erlebten, den Samen des Guten in ihrem Schoße trug, der nun jetzt gedeihlich aufgeht und schöne Frucht zu gewähren verspricht.

Seit der neueren und neuesten Zeit hat sich auf's Neue aller Orten ein religiöser Sinn und Geist gezeigt, und jetzt — wer vernimmt nicht mit Freuden diese Kunde fast aus allen Gegenden? — jetzt kommt man wieder zahlreicher zum Hause des Herrn, um das Wort des Herrn in den Gemeinden zum Seelenheile zu hören; jetzt regt sich ein neues Leben für Kirche und deren hochwichtige Angelegenheiten.

Wem unter uns wären diese erfreulichen Zeitzeichen ganz fremd und neu? Was in dieser Hinsicht fast in allen christlich gebildeten Ländern für Begründung des Gottesreichs, und für Beförderung der Sittlichkeit geschehen ist? Geschieht denn nicht Solches in unsern Tagen? Sind nicht aller Orten Bibelvereine gestiftet, die, ob sie auch von der römischen Curie nur neulichst ein Teufels- und Menschenwerk genannt worden sind, doch seit zwanzig Jahren, da das reiche, vielvermögende Inselland den Sinn dafür ins Leben gerufen hat, gegen fünf Millionen Bibeln in der Welt schon verbreitet haben? Welch' ein Werk Gottes! Sind denn nicht Männer, wie einst die Zwölfe, unter die Heiden zu ihrer Erleuchtung ausgegangen? Tritt nicht das Wort des Herrn in neuen Sprachen seine Wanderungen an, also, daß auch der Götzendiener, auch der Wilde darin forsche, und die Erde sich fülle mit Erkenntniß und Furcht des Herrn? Regt sich so nicht allgemein ein größeres Interesse für kirchliche Dinge? Genießt nicht wieder der protestant. geistliche Stand allgemein sein altes, ehrwürdiges Ansehen? Ist nicht eine große Mildthätigkeit, eine allgemeine Menschenliebe zu allem Guten, Wahren und Schönen erwacht, und wo Thränen des Mangels und der Noth, der Trauer und des Unrechts zu stillen sind, findet sich da nicht allgemeine, thätige Theilnahme?

Wir wollen darum das Gute unsrer Zeit und ihrer Bestrebungen über das Sonst nicht vergessen, wir wollen innigveste Hoffnung nähren, daß das Reich des Sittlichguten immer weiter und weiter sich ausbreiten werde, und manches Zeitübel, wie Schlacken vom Golde, sich läutern werde, und frohen Glaubensmuth behalten, daß die Sonne, Christus, einem Volke nach dem andern aufgehen; sein Licht einen Nebel nach dem andern zerstreuen, einen Schatten nach dem andern lichten und der Welt bleiben wird, ob auch alle Mächte der Finsterniß und der Unterwelt es auszulöschen strebten, und alle Bibeln verbrannt, und alle Tempeln der Erde gleich gemacht würden.

Christus Kirche, die Kirche der Wahrheit und des Lichts, ist auf einen Felsen gegründet, den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, und wird immer mehr sich begründend ausbreiten, also, daß endlich alle Völker kommen werden vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und von Mittag, und ihre Kniee beugen und mit ihren Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters im Himmel und auf Erden.

P. G.

Verketzerungsmanie in unserm Zeitalter.

* Einsender dieser Zeilen las mit Vergnügen eine unlängst in dem „theol. Lit. Bl. zur A. K. Z." erschienene, kurze Inhaltsanzeige des wahrhaft meisterlichen Werkes: „Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theolog. Scholastik der neuesten Zeit im kathol. Deutschlande. Zugleich als Beitrag zur Katechetik von D. J. B. Hirscher, Prof. der Theol. an der kathol. Facultät in Tübingen." — Wenige Tage darauf erhielt er das „Kritische Journal für das katholische Deutschland. Herausgegeben von J. W. Brander, Prof. am königl. Gymnasium zu Rotweil. 5r Bd. 2s Heft. 1824. — Unter den Recensionen fand ich nun auch eine Metakritik des genannten Werkes. Voll Neugierde durchlas ich sie; aber auch voll Unwillen legte ich sie wieder auf die Seite.... Wie ist es möglich, dachte ich, daß der Mitarbeiter einer sonst so hellen Zeitschrift das schmähliche Handwerk eines Inquisitors ergreifen,

und, gleich einem leibhaftigen Officialen des heil. Ketzergerichts, in dem Werke eines so tief gelehrten, so innig frommen und so eifervoll für das Reich Jesu Christi in seinem Berufe wirkenden Mannes, das da verdiente allen deutschen Bischöfen zur Würdigung und zur Verbreitung unter ihren Klerus auf das nachdrücklichste empfohlen zu werden, — Ketzereien ausstochern, und darüber seinen Geifer ausspeien konnte! Wie ist es möglich, daß dieser Mitarbeiter zu der Secte unsrer neumodischen Altthümler überging, und nun vor solchen Männern warnt, die da den heranblühenden kathol. Theologen statt scholastischer Mönchscasuistik die Grundsätze des Evangeliums im Geiste und in der Wahrheit einzupflanzen suchen!

Und wie ist es möglich, daß der Herr Kritikus in allem Ernste behauptet: der Kirche sei mit solchen Lehrern (wie die zu Tübingen) nicht gedient, und sie verschwende daher an ihnen die Besoldungen! — Wenn also ein eifriger Professor es für Pflicht hält, die Vorsteher und Lehrer seiner Kirche vor einem Buche zu warnen, das da von dem Geiste des Christenthums, der auch der Geist der Kirche sein muß, so empörend abweicht, wie jenes französische katechetische Machwerk, dessen Unsinn und antievangelischen Geist Hr. Prof. Hirscher männiglich zur Warnung aufdeckt, so hat solcher edeln Männer Strebniß keinen Werth, und die Besoldung ist an ihnen verschwendet?! Wahrlich! nur leidenschaftliche Triebfedern, oder um gewisser Absichten willen angewandelte Bekehrung konnte diese hämischen Ausfälle, und an den Haaren herbeigezogenen Bemerkungen, eingegeben haben! Wäre Herr Kritikus auf den einst gesuchten Katheder gekommen, er würde sich vielleicht nicht so schnell bekehrt haben! Einsender schrieb zwei Dutzend Gegenbemerkungen gegen diese Metakritik nieder, warf sie aber wieder weg, da jeder unparteiische Leser sogleich den in jeder Zeile vorwaltenden Geist der Leidenschaft wahrnehmen wird, ohne darauf aufmerksam gemacht zu werden. — So viel im Namen einer Gesellschaft kathol. Geistlichen, die sich mit den Worten des Herrn Kritikus trösten: »Qui, cum magna minaris, extricas nihil!« K. G.

Miscellen.

* Beantwortung der Anfragen in Nr. 7. die Pathen betreffend. Zu 1) daß Nichtconfirmirte Pathenstellen übernehmen, hat etwas ganz Unschickliches und Unbegründetes. Denn die Kirche kann nur denen in ihr Selbstständigkeit und eigenen freien Willen und zuverlässige Entschließung zutrauen, die ihr Taufgelübde schon abgelegt haben. Wie kann Jemand Sorgfalt für die Erziehung im Glauben angeloben, der selbst noch nicht den Glauben hat? Ebendeßhalb können auch Juden und Muhamedaner keine Pathen sein, wiewohl solche Fälle schon vorgekommen sind. Glieder anderer Confessionen können aber recht wohl Pathen sein, weil nur auf das apostolische Symbol getauft wird, welches alle Christen annehmen. Abwesende können recht gut Gevattern sein, und Stellvertreter haben, aber für Nichtconfirmirte kann auch der allernächste Verwandte nichts versprechen, denn Gelübde und Versprechungen im Namen solcher, die noch nicht wissen, was sie geloben, kann verständigerweise Niemand thun. Im Königreiche Baiern ist es verboten, Nichtconfirmirte als Pathen anzunehmen, s. Intelligenzblatt des Mainkreises 1817. Nr. 30. Indeß wird leider darauf nicht überall gehalten. Zu 2) wenn Aeltern eine Gesellschaft, wie z. B. einen wissenschaftlichen Verein, ein Schützencorps u. dgl. zur Pathenstelle erwählen, so ist das etwas ganz Unverwehrtes, denn sie fordern die Gesellschaft nicht als Gesellschaft, sondern nur die gegenwärtigen Mitglieder derselben auf. Pathenverpflichtung nehmen daher nur diejenigen Mitglieder auf sich, welche zu der Zeit der Taufe Glieder der Corporation waren. Löst sich auch die Gesellschaft wieder auf, so bleiben die ehemaligen Glieder derselben dennoch Pathen, und sterben mit der Zeit die damals gewesenen Glieder, so geht die nach der Zeit der Gevattereinladung neu aufgenommenen Glieder die Gevatterschaft nichts an. P. G.

* Bern. Gegen Ende des verflossenen Jahres erschien bei uns durch Anordnung der Regierung, die neue Predigerordnung für den evangelisch-reformirten Theil des Cantons, an die Stelle der im Jahre 1748 herausgegebenen Predikantenordnung, welche theils längst vergriffen war, theils einer wesentlichen Umarbeitung bedurft hatte. Nicht nur wurde (sagen öffentliche Nachrichten über die neue Arbeit) alles Gute in dieselbe aufgenommen, was sich als solches in der alten Predigerordnung durch beinahe 100jährige Erfahrung bewährt hat, auch das Neue wurde nicht davon ausgeschlossen, da wo es nicht blos neu, sondern entschieden das Bessere war und nothwendig schien, so daß sie in vielen Stücken eine ausführliche Pastoralinstruction enthält. Alle neuere Gesetze, welche die verschiedenen Amtsverrichtungen der Geistlichen oder ihren Stand überhaupt betreffen, sind an den gehörigen Orten eingerückt und nachgewiesen. Die Vorschriften über die Erfüllung ihrer Pflichten im Geiste der reinen Christusreligion, sind ohne ängstliche Beschränkungen, aber mit Wärme und Nachdruck entwickelt, überall das Wichtigste, die religiöse und sittliche Bildung, Behandlung und Belehrung des Volkes als Hauptzweck, auf den Alles hinwirken soll, dargestellt und herausgehoben. „Zwar wissen wir (heißt es am Schlusse des Kreisschreibens der Regierung an die Dekane), daß nicht der Buchstabe eines Reglements das Heil der Kirche sichern kann, sondern daß der gute Geist der Gewissenhaftigkeit, des Pflichteifers und der Frömmigkeit bei den Predigern das Beste thun muß, wenn das Christenthum seine Segnungen unter unserem Volke verbreiten soll. Allein wir haben die Zuversicht, daß die Lehrer unserer Kirche von diesem Geiste beseelt seien, und in dieser Hoffnung übergeben wir ihnen zutrauensvoll diese neue Verordnung mit dem Bewußtsein, auch in diesem Stücke gethan zu haben, was einer christlichen Regierung zukommt.“ F. J.

† Rom, 21. Mai. Am Pfingstmontage findet hier in der St. Peterskirche die Seligsprechung eines spanischen Franziskaners, mit Namen Julianus, Statt. Man sieht bereits in der Kirche und im Porticus derselben die Gemälde, welche drei erwiesene Wunder des neuen Beatus darstellen. Dasjenige in der Vorhalle zeigt Julianus in einer Kirche, einen Bratspieß in der Hand, von dem er halbgebratene kleine Vögel abstreift, die er wieder lebendig macht, und die davon fliegen. Man liest unter diesem Bilde die Inschrift: Beatus Julianus, aviculas ut torrerentur, ad ignem jam appositas, e veru extrahens, nova vita donavit. — Die Ceremonieen zu St. Peter bestehen bei einer solchen Gelegenheit in Folgendem: Am Morgen feierliche Capelle, welcher die Cardinäle und Conventualen der Congregation der Sacri riti beiwohnen. Man verliest das Breve, oder die Bulle, welche die Seligsprechung, dem Urtheile der Congregation nach, und die Bestätigung des Papstes verkünden. In der Messe und während des Oremus wird der Name des neuen Beaten zum erstenmale genannt, und in diesem Momente werden die Vorhänge von den Bildern gezogen, auf die man seine Wunder gemalt hat. Der Papst ist bei dieser Ceremonie nicht gegenwärtig, sondern kommt um die Vesperzeit in die Kirche, und verrichtet seine Andacht vor den großen Reliquien, die ausgestellt sind. — Man setzt den Unterschied zwischen einem Heilig- und einem Seliggesprochenen darein, daß letzterer kein Officium hat, und daß ihm weder Altäre noch Kirchen gewidmet werden. Ein Proceß der Beatification kostet (bei nicht reducirten Taxen, und wenn die Postulatoren von ferne herkommen) circa 25,000 röm. Thaler, die Spesen der Ceremonie und die Ausschmückung der Kirche mit einbegriffen.